

und Psychischem. Der Vorrang der Wirklichkeit würde also deutlicher, wenn nicht von der Zuhandenheit ausgegangen würde, wie H. es tut, sondern von dem Mitsein. Das Nichts würde sich dann noch klarer als Wirklichkeit enthüllen, auf der die Möglichkeit gründet. In der existentialen Analyse der Zuhandenheit und Vorhandenheit erscheint die Geistperson derart am Rande, wie dies schon bei Kant der Fall war, daß sie unfassbar wird, ein Nichts, das doch nicht nichts ist. An dieser Grenze erscheint der Tod, da hier die Vergänglichkeit des Lebens an der Dauer des Geistigen bewußt wird. Das nur Lebendige weiß nicht um den Tod.

A. Brunner SJ

Ott, Heinrich: Denken und Sein. Der Weg Martin Heideggers und der Weg der Theologie. (226 S.) Zollikon 1959, Evangelischer Verlag, DM 19,50.

Ott sieht in der Philosophie Heideggers eine epochale Wende. Darum hält er es für wichtig, eine Begegnung der Theologie — gemeint ist die protestantische — mit ihr herbeizuführen. Er fragt also zuerst nach deren eigentlichem Anliegen und nach der Bedeutung des Seins bei Heidegger. Er kommt zu dem Ergebnis, „Das «Sein» ist die Bedingung der Möglichkeit des Denkens überhaupt. Das Sein ist die transzendente Voraussetzung des Denkens“ (132; vgl. 44). Es ist „gleichsam «hinter» allem Gedachten das Ungedachte des betreffenden Denkens“ (111). Wenn dies stark an die Vernunft Kants als an das Apriori jeder menschlichen Erkenntnis erinnert, so liegt der Unterschied darin, daß bei Kant die Kategorien als unveränderlich und notwendig angesehen wurden, während sie für Heidegger „jeweilige, «epochale» geschichtliche Prägungen“ sind (152). Das Sein ist die transzendente Ermöglichung der Geschichtlichkeit und schickt die Epochen der Geschichte mit ihren jeweiligen Arten des Denkens. Nicht mehr der Mensch steht im Mittelpunkt, wie es in „Sein und Zeit“ den Anschein hatte, sondern das „Sein“ schickt dem Menschen sein Denken zu. Das Denken ist Dichten, weil es die Seienden je zu dem macht, was sie für eine Epoche sind und bedeuten. Nach dieser Auslegung, die wir für richtig halten und die Heidegger in die Linie Kant-Idealismus-Dilthey stellt, wirkt es um so überraschender, wenn Ott ohne jeden Vorbehalt diese Philosophie übernimmt und glaubt, es könne durch ihre Fragestellungen für die christliche Theologie eine Wende eintreten. Er übersieht offenbar, daß für Heidegger auch „Gott oder die Götter“ jeweils ein Geschick des Seins sind, daß dies auch von der christlichen Religion, ihrem Offenbarungsgedanken und ihrem Gottverständnis gilt. Aus manchen Äußerungen scheint uns hervorzugehen, daß Heidegger erwartet, daß das Sein dar-

an ist, uns einen neuen Gott oder Götter zuzuschicken, nachdem das Christentum bedeutungslos geworden ist. Es handelt sich also um eine Verabsolutierung der Geschichtlichkeit, vor der, wäre sie berechtigt, der Absolutheitsanspruch des Christentums wie irgendeiner Religion, ja selbst der Logik und der Denkgesetze nicht standhalten könnte. Ott muß selbst sagen: „Und so ist im Zusammenhang der Frage nach dem Verhältnis Gottes zum Sein nicht dieser Gesichtspunkt sachgemäß: daß Gott möglicherweise als Ursache des Seins zu denken sein könnte — sondern vielmehr dieser: daß das Sein Gottes eben als Geschick aufzufassen ist, daß *Gott gedacht wird*“ (148f.). Die erste Auslegung, die Ott für möglich zu halten scheint, steht im Widerspruch zu seiner Auslegung des Seins; zudem hat Heidegger mit aller Klarheit gesagt, daß das Sein kein Weltgrund und auch nicht Gott ist. Ott scheint jedesmal, wenn er auf das Verhältnis der Theologie zu dieser Philosophie zu sprechen kommt, in ein metaphysisches Verständnis des Seins zurückzufallen. Was aber Metaphysik für Heidegger bedeutet, sagt er selbst ganz klar: „Metaphysik denkt Seiendes als Seiendes; sie wird des Seienden als solchen in einem bestimmten Lichte gewahr; aber dieses Licht selbst, welches ihr Verhalten zu Seiendem überhaupt erst ermöglicht, denkt sie nicht mehr“ (92). Ott glaubt, Heidegger mache dem Subjektivismus ein Ende, indem er den Menschen aus einem selbstherrlichen Mittelpunkt zur Stätte der Lichtung durch das Sein mache. Aber er tut dies um den Preis der Relativierung aller Wahrheit. Daß diese auch auf seine eigene Philosophie zurückschlägt, ist ihm offenbar nicht bewußt. Die Aufhebung des Gegensatzes Subjekt-Objekt besteht aber in Wirklichkeit nur auf der Ebene des Sachhaften, und hier zu recht. Sie verschwindet auf der Ebene des Personenhaften (vgl. A. Brunner, Der Stufenbau der Welt. München 1950, 26—36, 134ff.). Hier ist Erkennen und Denken auch kein Verfügen mehr, wie die protestantische Theologie immer voraussetzt. Die Aufgabe der Theologie wäre es also, über Gott und Göttliches in den Kategorien des Personhaften zu reden. Die Erkenntnis des Personhaften geht aber zeitlich und metaphysisch der Erkenntnis der Kulturdinge und ihrer zu einem großen Teil geschichtlich bedingten Auslegung voran und fundiert sie. Sie kann also von der absoluten Vergeschichtlichung nicht betroffen werden, da diese sich bei Heidegger, wie dies schon in „Sein und Zeit“ deutlich wurde, auf die Analyse des Seins der Kulturdinge als Kulturdinge stützt. Zuzugeben ist dagegen, daß das Naturverständnis zu einem großen Teil von dem Verständnis der Kulturdinge abhängig ist.

A. Brunner SJ